

## Die toten Seelen

von Ismael

Das Mädchen stand einfach da. Neben dem Baum. Bewegte sich nicht einen Millimeter. Ihre Körperhaltung verlieh ihr eine Präsenz, als würde sie auf einer Bühne stehen – die Füße mehr als Schulterbreit auseinander, den Oberkörper aufrecht wie beim Ballettunterricht, das lange Haar vom Wind umspielt. Aber ihr Blick ging nach unten, auf das von der Sonne verdorrte Gras des Parks. Ihre Augen waren ebenso wenig zu erkennen wie der Rest ihres Gesichts, doch diese Tatsache war – so sprach ihr Körper überdeutlich – nicht der Schüchernheit geschuldet, die man sonst hinter einem gesenkten Blick zu suchen gewohnt ist. Ihr nach unten geneigter Kopf, der den Blick starr auf das Gras richtete, versprühte ganz im Gegenteil eine ins Auge fallende Aggressivität. Sie wollte nicht gesehen werden, nicht weil sie die Anderen fürchtete, sondern weil sie ihnen nicht genügend Wert beimaß, die Augen zu ihnen zu erheben.

Das alles ging Michael durch den Kopf, für den kurzen Augenblick, den er sie sah, dort drüben, neben dem Baum, wo die Kinder aus der Nachbarschaft lärmend Fangen spielten, während ihre Eltern sich auf Decken im Schatten unterhielten. Es ging ihm vielleicht weniger durch den Kopf als er es im Inneren fühlte. Was auch immer. Es kam aufs gleiche hinaus. Im Anblick dieses Mädchens lag etwas Beunruhigendes, wenn auch nicht klar war, worin es bestand – schließlich war es nur ein Mädchen von vielleicht 8 oder 9 Jahren. Michael nahm sich die Flasche Wasser aus der Tasche und als er wieder aufblickte, war das Mädchen verschwunden. Wahrscheinlich hatte sie sich eingekriegt und spielte wieder mit den anderen Kindern. Wie Kinder nun mal eben sind, dachte Michael. Doch es blieb ein komisches Gefühl zurück, da er nicht recht verstand, weshalb dieser Gedanke ihn erleichterte, als sei er aus dem Bedürfnis geboren, seine Wahrnehmung zu glätten, wozu es freilich keinen Anlass gab. Nur ein Mädchen. Und nun spielte sie wieder mit ihren Freundinnen.

Claudia wollte auch eins; ein Kind, am liebsten ein Mädchen. Er war sich da nicht ganz so sicher, hielt es aber nicht für die schlechteste Idee. Schließlich mochte er Kinder und wenn er sich vorstellen konnte, mit jemandem Kinder in die Welt zu setzen, dann mit Claudia, die sich gerade träge vom Rücken auf die Seite wälzte und ein leises Schmatzen von sich gab – wie immer, wenn sie gerade einschlief. Ein richtiger Plan war es noch nicht, das Kinderkriegen, aber sie wurden langsam nachlässiger mit der Verhütung und natürlich

wussten sie, wohin das binnen kurzer Zeit höchstwahrscheinlich führen würde.

Michael trank einen Schluck Wasser und suchte in der Gruppe der johlenden Kinder nach dem Mädchen, dessen Bild noch immer vor seinen Augen stand, als hätte ihm der Anblick die Netzhaut verbrannt. Aber er konnte sie nicht wiederfinden, trotz ihrer langen Haare, die sie deutlich von den anderen Kindern hätten abheben müssen. Vielleicht kannte sie die spielenden Kinder gar nicht, hatte sich im Park verlaufen oder für einen Moment von ihren Eltern entfernt und war nun schon wieder woanders. Die Vorstellung von Kindern, die ihre Eltern verloren hatten, um heulend zwischen Fremden umherzulaufen und nicht zu wissen, was sie tun sollten, war eines der typischen Bilder, die Michaels Beschützerinstinkt weckten. Umso mehr verwunderte es ihn, wenn er später über diesen Augenblick nachdachte, wie wenig er sich für das Empfinden des Mädchens interessierte, als ihm die Möglichkeit, sie könne ihre Eltern verloren haben, durch den Kopf ging. Fast als wäre die Tatsache, dass sie weg war, wichtiger als die Frage, wohin sie gegangen sein mochte.

Seit zwei oder drei Wochen übergab Claudia sich jeden Morgen. Unnötig zu sagen, dass sie schwanger war. Wenn sich nicht gerade das Innere ihres Magens nach außen stülpte, freute sie sich sehr auf das Kind, auch wenn noch unklar war, welches Geschlecht es haben würde. Diese zuvor so ungemein wichtige Frage schien mit ihrer Schwangerschaft ziemlich weit in den Hintergrund gerückt zu sein und der Frage Platz gemacht zu haben, wie Claudia ihre neue Rolle als Mutter angehen würde. Michael hatte zuerst kalte Füße gekriegt, für die Dauer eines Wimpernschlags erwogen, mit unbestimmtem Reiseziel die Stadt zu verlassen, sich dann aber schließlich gefreut. Dieses Vater-Mutter-Kind-Ding machte etwas mit ihm und mit seiner Beziehung zu Claudia, das sich gut und vor allem richtig anfühlte – als wäre er ein wenig zu lange zum Spielen draußen geblieben und ergriffe nun die Gelegenheit, sich mit richtigen Dingen zu beschäftigen. Schließlich waren sie beide jenseits der 30 und den Rest ihres Lebens damit zuzubringen, sich zu überlegen, wo welches neue Café oder welche neue Bar aufgemacht hatte, war vielleicht kurzweilig, stellte aber nicht wirklich eine ausfüllende Lebensperspektive dar. Mit einem Kind, so wurde Michael recht schnell klar, waren die drückenden Fragen des Lebens, diese nervigen W-Fragen: Warum, Wofür, Wielange noch, so einfach wie abschließend beantwortet. Die Antwort hatte zwar noch keinen Namen, aber immerhin trat sie mit großen Schritten in ihr Leben und in spätestens sechs bis sechseinhalb Monaten würde sich wohl auch ein Name ergeben haben.

Er lag im Bett, während ihm das durch den Kopf ging. Claudia war bei einer

ihrer Freundinnen, die sie so oft wie möglich zu sehen versuchte, da Spontaneität bald wohl eine deutlich andere Rolle in ihrem Leben spielen würde. Das mit ihrer Arbeit würde auf jeden Fall gut klappen, da sie eine feste Stelle hatte und in Mutterschaftsurlaub gehen konnte, ohne befürchten zu müssen, nachher ohne Job dazustehen. Sie jammerte zwar rum, sie würde in der ersten Zeit sicherlich so gut wie nichts veröffentlichen können und deshalb bestimmt doch noch an der Geschichtsprofessur vorbeischrappen, auf die sie so lange hingearbeitet hatte. Doch irgendwie fehlte ihren Klagen der Nachdruck, der ihn zu Mitgefühl hätte animieren können. Sie hatte seit langem über ihre Arbeit geklagt, über die Ellbogenmentalität der Kollegen, den Publikationsdruck, den im Grunde lächerlichen Habitus; vielleicht war es das Kind, das ihr nun einen Weg aus dieser Welt der Oberflächlichkeiten bot, ohne sich eingestehen zu müssen, jahrelang hinter etwas hergelaufen zu sein, das sie dann doch nicht wollte. Es blieben ihr sicher noch andere Möglichkeiten, wenn alle Stricke reißen sollten.

Immerhin wußte sie, was sie wollte und war dabei bereits recht weit gekommen. Er hingegen hatte vieles probiert, war aber nirgendwo richtig hängen geblieben, wahrscheinlich weil er die meisten Dinge nur am Anfang mit Hingabe anging, sehr bald aber Gang für Gang runterschaltete und sie schließlich auf Sparflamme kochte, bis von ihnen nichts übrig war als Langeweile. Vor zweieinhalb Jahren hatte er dann schließlich nach Experimenten mit Fotografie, Schauspielerei und dem Design von Webseiten in den sauren Apfel gebissen und eine Ausbildung begonnen, um mit Behinderten zu arbeiten. Kurz vor seiner Entscheidung hatte er einen Film über die Sammlung Prinzhorn gesehen, der dieser Perspektive jene kleine Prieze Romantik beigemischt hatte, die sie schließlich hatte akzeptabel erscheinen lassen. Jetzt freute er sich über seine Entscheidung. Er würde vor der Geburt fertig sein und dann käme auch von ihm regelmäßig Geld in die Kasse, nicht viel, aber mehr als jetzt.

Sein Handy klingelte. Claudias Nummer. Er überlegte einen kurzen Augenblick, ob er rangehen sollte. Wahrscheinlich wollte sie ihm nur kurz sagen, dass sie länger bleiben würde, was sie meistens tat, wenn sie bei einer ihrer Freundinnen war. Er konnte ebenso gut die SMS abwarten, die sie schicken würde, kurz nachdem die Mailbox angesprungen war. Doch er ging ran. Seit sie schwanger war, bemühte er sich, netter zu sein. Nicht das er zuvor nicht nett gewesen wäre, doch irgendwie war er von dem unausgesprochenen Verlangen beseelt, die kleinen Stoffeleien zu unterlassen, die sich nach Jahren in Beziehungen einen so festen Platz erkämpfen: Nicht ans Telefon gehen, keinen Kaffee fürs Frühstück kaufen, weil er selbst keinen trank oder ausgehen und nur einen Zettel auf dem Küchentisch zurücklassen, auf dem nicht einmal stand, wann er zurückkommen würde. Claudias

Nummer leuchtete noch immer auf dem Display und abermals erklang die Melodie seines Klingeltons.

„Ja?“, sagte er.

„Julia hier. Du solltest Claudia wohl besser abholen, denke ich...“, danach Schweigen.

„Was ist passiert?, fragte er, plötzlich beunruhigt, einander überstürzende Bilder im Kopf.

„Du brauchst dir keine Sorgen um sie machen. Hol sie einfach ab. Besser sie erzählt es dir selbst. Hat irgendwas gesehen und ist vollkommen durcheinander.“

Eine halbe Stunde später saßen sie zusammen in der Küche. Michael hatte sie mit dem Auto abgeholt, auf der Fahrt aber nichts aus ihr rausbekommen, auch wenn er wiederholt gefragt hatte. Nun machte er ihr einen Kaffee und hoffte, sie würde sich dadurch etwas beruhigen, ein Gedanke, der ihm zugleich naheliegend und absurd erschien, da Kaffee zwar eines ihrer liebsten Getränke war, aber alles andere als beruhigend. Vielleicht war es eher eine Atmosphäre von Ruhe und Vertrautheit, die er sich versprach, das Geräusch der Kaffeemaschine, der Geruch, das Gefühl umsorgt zu werden. Er kippte ein wenig Milch in die Tasse und stellte sie vor ihr auf den Tisch.

„Nicht. Das Baby.“, sagte Claudia und schob die Tasse beiseite.

Nun kam er sich vor wie ein Idiot. Das hatte er natürlich vergessen. Immerhin blickte sie zu ihm auf und lächelte ihn an. Ganz falsch gelegen hatte er also doch nicht.

„Was war denn los?“, fragte er abermals, versuchte Sorge und Geduld in seinen Tonfall zu legen. Und Claudia begann zu erzählen.

Sie war bei Julia gewesen, hatte sich pünktlich verabschiedet und war die Treppenstufen runtergegangen, um an der Station vor dem Haus auf den Bus zu warten. An der Haltestelle waren bereits einige Menschen, es konnte also nicht mehr lange dauern, bis er kommen würde. Claudia setzte sich auf die Bank im Wartehäuschen, weil sie sich müde fühlte und beobachtete zwei Mädchen, die ebenfalls auf den Bus warteten und ein Stück abseits standen – wie es bei Kindern häufig der Fall ist, wenn sie anfangen, sich ohne ihre Eltern in der Öffentlichkeit zu bewegen und zu allem, was sie noch nicht gut kennen, ein wenig Sicherheitsabstand halten. Eigentlich traf das nur auf diejenige zu, die dicht bei der Straße stand und immer wieder nach links blickte, um Ausschau nach dem Bus zu halten. Die andere stand einen guten Meter hinter ihr und hielt ihren Blick nach unten auf die Schuhe der anderen gerichtet. Sie war kaum zu sehen, strahlte aber alles andere als Schüchternheit aus. Ganz im Gegenteil schien sie an diesem Ort zu sein, weil sie genau hier sein wollte, nicht auf der Durchreise wie die andere, von einer Freundin, der

Nachhilfe, vielleicht einer späten Schulstunde nach Hause. Claudia konnte ihre Augen nicht von der Szene abwenden, vor allem von dem zweiten Mädchen, das ihren bohrenden Blick unablässig auf die Schuhe der anderen richtete, die immer wieder nach dem Bus schaute, der zwei Ampeln weiter links aufgetaucht war und in spätestens ein oder zwei Minuten eintreffen würde. In ihrer Haltung, ihrem abwärts gewandtem Blick, lag für Claudia etwas Lauerndes, Bedrohliches, als würde sie, seitdem sie sich in dieses Bushäuschen gesetzt hatte, Zeugin einer bereits festgelegten Ereignisfolge werden, deren Ziel sie nicht kannte und auch nicht kennen wollte. Das erste Mädchen ging nun ein paar Meter in Richtung Bushaltestelle, um gleich als erste vorne einsteigen zu können. Vielleicht wollte sie einen Platz dicht beim Busfahrer haben, um sich sicherer zu fühlen. Das andere Mädchen folgte ihr, hielt den Abstand zu ihr aufrecht. Sicher wollte sie gleich als Zweite einsteigen und schlug sich mit der gleichen Unsicherheit herum wie die andere. Claudia brach den Gedanken ab, bevor sie ihn zuende gedacht hatte, so sehr war sie sich der Lüge bewußt, die sie sich da aufzutischen versuchte. Da passierte vieles, als letztes aber versuchten zwei Mädchen sich hintereinander anzustellen. Die eine blieb der anderen auf den Fersen – so sah es aus, auch wenn das natürlich absurd war. Dann fuhr der Bus ein und just in dem Moment, als er die Bushaltestelle passierte, schnellte das Mädchen nach vorne und gab der anderen einen kräftigen Schubs. Das Kind machte ein paar Schritte, um ihren nach vorne taumelnden Körper aufzufangen, prallte von der Motorhaube ab, wurde von den mächtigen Doppelreifen des Zieharmonikabusses erfasst und mitgeschleift, bis er zum Stehen kam. Das stumpfe Geräusch des Aufpralls und das Schleifen des Fleisches, das auf dem Asphalt wie von Schmiergelpapier zermalen wurde, würden Claudia nie mehr aus dem Kopf gehen, ebenso wenig wie die verrenkte Haltung dessen, was von dem Körper des Mädchen übrig geblieben war. Claudia hatte geschrien, ebenso wie viele andere. Welche hatten versucht, das Mädchen unter dem Bus hervorzuziehen, umsonst, da einer der Reifen auf ihrer kleinen Hüfte zum Stehen gekommen war. Der Busfahrer wimmerte zusammengekrümmt über dem Lenkrad vor sich hin. Dann war Julia runtergekommen und hatte Claudia mit nach oben genommen.

“Das mit dem Mädchen hast du niemandem erzählt? Das muss doch die Polizei erfahren.“, meinte Michael irgendwann behutsam, nachdem er die Sache mit Claudia wieder und wieder durchgesprochen hatte.

Claudia begann abermals zu weinen, sie zitterte sogar.

“Das ist es ja, was mir solche Angst macht.“, entgegnete sie.

“Was?“ Michael fühlte sich ziemlich dämlich, verstand aber nicht, was so schlimm daran sein sollte, mit der Polizei zu sprechen.

“Da war kein Mädchen.“

Nun verlor er vollends den Faden, sagte aber nichts, sondern wartete, bis Claudia weiter sprechen würde.

“Ich hab sie nicht einen Moment aus dem Auge gelassen, aber nachdem sie das Mädchen... geschubst hatte..., da war sie... einfach weg!”

Natürlich glaubte Michael der Geschichte nicht wirklich. Das Mädchen hatte einen Unfall gehabt, war einen Schritt zu weit nach vorne getreten, hatte aus irgendeinem Grund das Gleichgewicht verloren, was auch immer. Doch die Beharrlichkeit, mit der Claudia ihre Erinnerung gegen jede Andeutung von Zweifeln verteidigte, machte ihn nach und nach stutzig. Es war wie in einem dieser Dokumentarfilme, die er sich so gerne auf Youtube anschaute, nachdem er gekifft hatte. Menschen, die Ufos gesehen hatten, Aliens, Bigfoot, Nessie, die Nazis in ihrer Glocke – natürlich hatten sie alle nichts gesehen, doch sagten alle insofern die Wahrheit, als sie wirklich an das glaubten, was sie erzählten. Einbildung und Wahrheit tauschten den Platz und wurden ununterscheidbar. Vielleicht war das Bestreben, sie trennscharf voneinander zu separieren, vor allem ein akademisches, ohne allzu große praktische Relevanz. Doch woran sich noch festhalten, wenn diese Grenze einstürzte, wenn erst diese Geschichte und nach und nach alles andere, in einen Strudel der Indifferenz hineingezogen würde, an dessen Boden sich die geteilte Wirklichkeit auflöste?

Wenn Michael sich zu Gedanken dieser Höhe verstieg, musste er nach einiger Zeit grinsen, was ihm meistens erlaubte, innerlich das Thema zu wechseln. Schließlich war Claudia die Akademikerin. Das sie ihre ansonsten so skeptische, besonnene Art in dieser einen Sache vollkommen aufgab und sich darauf versteifte, gesehen zu haben, wie das Mädchen von einer Gleichaltrigen geschubst worden sei, das sie immer wieder auf diese Geschichte zurückkam, obwohl sie wissen musste, was er davon hielt, das sie nichteinmal in Erwägung zog, sich getäuscht zu haben – das alles beunruhigte ihn, nicht zuletzt, weil Claudia mittlerweile im sechsten Monat schwanger war. Sie richteten bereits das Kinderzimmer ein und sortierten jene Unmengen von Babywäsche, die sie von Freunden geschenkt bekamen. Immerhin freute Claudia sich nach wie vor auf das Kind, auch wenn die Nachricht, es würde ein Mädchen werden, deutlich weniger Freude provoziert hatte, als Michael noch vor einigen Monaten erwartet hätte.

Nach und nach begann sich der Grund für Michaels Beunruhigung zu verschieben, weg von Claudias an Sturheit grenzender Überzeugung, sich auf keinen Fall getäuscht zu haben, hin zu gewissen Häufungen von Schlagzeilen, die er auf den Boulevardblättern in den Kiosken zu bemerken glaubte. Natürlich – irgendwas war immer los. Jemand erschlug seine Frau, Kinder wurden in Mülltonnen gefunden und in der Innenstadt Leute auf offener

Straße erschossen oder erstochen. Nach einer gewissen Zeit ergab das ein Muster, wenn man sich regelmäßig durch die Stadt bewegte, einen Rhythmus, in dem die immergleichen Themen sich abwechselten und wieder auftauchten. Und genau dieser Rhythmus war es, der Michaels Empfinden nach aus dem Gleichgewicht geraten war, als würde die Stadt plötzlich von einer anderen, wesentlich düstereren Melodie orchestriert.

Unter dem Strich war es einfach. Man wußte nach zwei oder drei Tagen, wer die Rabenmutter des Kindes im Müll war, das Foto der Überwachungskamera zeigte den Messerstecher in der U-Bahn, die Nachbarn kannten den Typen, der seine Frau ins Koma geprügelt hatte. In den letzten Wochen war es, als würde die Stadt an Amnesie leiden. Es passierten Unglücke, aber keiner hatte etwas gesehen. Und auch die Beschaffenheit dieser Ereignisse hatte sich geändert. Bis vor kurzem war es klar, das ein Mensch sich nicht ersticht, während er auf die U-Bahn wartet, sich niemand in der Innenstadt erhängt, man nicht in hüfthohem Wasser eines Schwimmbades ertrinkt oder von einer Dampfwalze überrollt wird.

Auch wenn es ihm gar nicht in den Kram passte, weil vor drei Wochen ihr Kind zur Welt gekommen war – Anna Maria – war er nun fest überzeugt davon, Claudia habe sich nicht getäuscht. Sie sprach weniger von der Sache als noch vor kurzem, wahrscheinlich, weil das Kind sie mit Beschlag belegte, vielleicht auch, weil ihr Wille, die kleine Anna zu beschützen, sie dazu brachte, Unangenehmes zu verdrängen. Michael wußte nicht recht, ob er das gut oder schlecht finden sollte. Als sie so glühend an der Sache hing, schenkte er ihr wenig Glauben und nun war sie es, die dem Geschehenen kaum noch Wert beimaß, ja dessen Realität im Zweifelsfall bestritten hätte. Auf der einen Seite war das gut, weil es die Beziehung zwischen ihm, Claudia und Anna auf das Wesentliche reduzierte, auf die kleine zwischenmenschliche Blase, die sie als frisch geborene Familie formten und hüteten. Auf der anderen Seite spürte Michael das sich einzuigeln keine sinnvolle Strategie darstellte, um die Sicherheit ihres Lebens zu gewährleisten.

Zu dieser Zeit kamen dann die ersten Gerüchte auf, getuschelte Neuigkeiten zwischen Freunden und Bekannten, die alsbald jeden interessierten und nicht selten dazu führten, das einander unbekannte Leute beim Bäcker, an der Haltestelle oder im Park Grüppchen bildeten, um die Bruchstücke dessen auszutauschen, was sie zu wissen glaubten. Schließlich zogen sogar die Zeitungen nach – doch sie machten nicht, was über das Gerede der Menschen hinaus gegangen wäre: erzählten Geschichten, die sie irgendwo aufgeschnappt hatten. Die Menschen hörten auf, ihre Erlebnisse für sich zu behalten und die Sache kam ins Gespräch.

Anna erlebte gerade die vierte Woche ihres Lebens, als Claudias Hebamme sich deutlich mehr verspätete als es ihre Art war. Prinzipiell war das kein Drama. Ganz am Anfang hatten sie häufiger Fragen gehabt und erwarteten ungeduldig den nächsten Tag, um aus sachkundigem Mund vernehmen zu können, was sie eigentlich schon wußten. Zum Beispiel, das es normal war, wenn Anna eine Stunde nicht zu weinen aufhörte, weil sie Blähungen hatte, dass sie bereits jetzt anfangen sollten, dem Kind einen Tagesablauf zu vermitteln und es für die Bindungssicherheit nicht schlimm wäre, wenn Michael acht Stunden pro Tag arbeiten ginge, solange er sich anschließend noch intensiv mit Anna beschäftigte.

“Vielleicht kommt Katja heute nicht, weil irgendwas dazwischen gekommen ist.“, meinte Claudia beiläufig und trank einen Schluck Orangensaft.

“Aber dann würde sie doch absagen.“, meinte Michael und warf einen Blick aus dem Fenster hinunter auf die lärmende Straße vor ihren Haus. “Vielleicht war's total eilig, oder so.“, beharrte Claudia.

Hinter ihrer gleichmütigen Art verbarg sich – das wußte Michael durch die Jahre, die er sie kannte – innere Anspannung. Sie hatten nie offen darüber geredet, aber beiden war es auch so klar, als hätten sie eine stillschweigende Übereinkunft getroffen. Die meisten Menschen in ihrer Umgebung machten es auch nicht anders. Vor der Tür, das spürten sie, war es nicht sicher. Das war es früher auch nicht gewesen, doch hatte sich die Quelle der Bedrohung seit dem Aufkommen der unerklärlichen Todesfälle verschoben, so wenige es auch waren und so deutlich ihre Zahl statistisch betrachtet auch von wesentlich größeren Zahlen ins Abseits gedrängt wurde, etwa von den Verkehrstoten oder Krebsopfern. So wenig die Vermutung durch einen stichhaltigen Grund untermauert werden konnte, spürten die Menschen der Stadt eines klar und deutlich – das war nicht vorbei; es fing an. Es machte Claudia eine Heidenangst, ebenso wie sie jetzt eine Heidenangst hatte. Aber aus ihr war nichts herauszubekommen. Sie hatte sich emotional eingegelt.

Gerade als Claudia aufstand, um überflüssigerweise nach Anna zu schauen, die gerade ihren Mittagsschlaf hielt, klingelte es an der Tür. Mit einem Sprung, der ihre Gelassenheit Lügen strafte, war Claudia beim Türöffner und drückte auf den Knopf, ohne auch nur zu fragen, wer unten an der Tür war. Katja kam die Treppe rauf, in ziemlicher Eile, wie es schien.

“Tut mir leid. Ich bin viel zu spät. Mir ist was dazwischen gekommen.“

“Kein Problem. Ist nicht so, das wir gerade viel unternehmen würden.“, meinte Michael lächelnd. Er wirkte deutlich erleichtert.

“Wie geht's der Kleinen? Habt ihr irgendwelche Fragen?“, wollte Katja wissen, noch bevor sie sich auch nur hingesezt hatte.

Normalerweise war sie immer die Ruhe selbst, kam erst einmal in die



Küche, trank ein paar Schluck Kaffee, wenn gerade welcher da war und kam dann zum eigentlichen Zweck ihres Besuchs. Der Einstieg heute wirkte irgendwie holprig. Auch wie sie nach Anna sah hob sich deutlich von ihrer sonstigen Art ab. Es fehlten die netten Sprüche, das kleine Spiel mit den Händen und Füßen des Kindes, das freundlich insistierende Nachfragen, ob es nicht doch irgendetwas gäbe, wo sie Rat erteilen oder helfen konnte. Heute waren ihre Gesten funktional, das Gespräch zweckgebunden. Sie hatte nicht einmal erzählt, warum sie sich verspätet hatte. Plötzlich wandte sie sich von der noch immer schlafenden Anna ab, deren leicht geröteten Po sie behutsam inspizierte, blickte in den Innenhof hinaus und schluchzte laut auf. Sie versuchte mit aller Macht, ihre Emotionen wieder in der Griff zu bekommen, doch dieser unterdrückte Schluchzer setzte eine Lawine in Gang. Sie heulte, zitterte und beruhigte sich erst wieder, nachdem Claudia und Michael sie auf einen Küchenstuhl verfrachtet hatten und ihr eine große Tasse dampfenden Tee vor die Nase stellten.

“Ich hab's gesehen.”, stammelte Katja, “Eines der Mädchen.”

Die Gerüchte sprachen manchmal davon, wenn auch äußerst selten. Einige Menschen meinten, sie hätten nicht nur gesehen, wie jemand zu Tode gekommen sei, vielmehr hätten sie gesehen, wer es getan habe: Irgendein kleines Mädchen, je nach Erzählung mit kurzen oder langen Haaren, dick oder dünn, groß oder klein. Michael wußte, das auch Claudia davon gehört haben musste, hatte aber ihr Schweigen respektiert und sie nicht darauf angesprochen. Das merkliche Zucken, das bei Katjas Worten durch ihren Körper ging, erfüllte Michael mit Angst. Und dann erzählte Katja ihre Geschichte.

Sie lag gut in der Zeit. Die Familie vor Claudia und Michael hatte zwar erst vor vier Tagen ihr Baby bekommen, aber alles lief seitdem wie am Schnürchen und auch in der Nacht war nichts vorgefallen außer ein wenig Weinen, weil das Kind Hunger hatte und gestillt werden mußte, was ebenfalls ohne Probleme von statten ging. Also war Katja nach einem Glas Wasser und ein paar freundlichen Worten wieder weiter gezogen und hatte sich in ein Straßencafé gesetzt, um einen Milchkaffee zu trinken, bevor sie zu ihrem nächsten Termin musste. Sie gab nicht viel darauf, was in den Zeitungen stand und noch weniger auf das Gerede der Leute. Es war angenehm warm und ein laues Lüftchen wehte ihr um die Nase. Ein paar Tische weiter saß ein Mann – außer Katja der einzige Gast – trank ein Glas Wein und las in einem Buch, das er sich von Zuhause mit gebracht hatte. Glückliche Rentner, dachte Katja und lächelte. Als sie ihren Blick wieder an dem Tisch des Mannes vorbeischießen ließ, bemerkte sie ein Mädchen neben ihm und ihr Anblick ließ alles, was sie in letzter Zeit an Gerüchten gehört oder gelesen hatte wie in Zeitraffer durch ihren Kopf schießen. Blick auf den

Boden geheftet, voller Verachtung für alles um sie herum, gekleidet als wäre sie aus einem Film über die zwanziger Jahre entsprungen, nicht einmal ein kleines Stück ihres Gesichts zu erkennen. Der Mann hätte sie sehen müssen. Schließlich stand sie direkt neben seinem Tisch, was nicht schlimm, aber immerhin verwunderlich war und mindestens die freundliche Frage hätte provozieren müssen, was sie denn wolle, ob er ihr helfen oder etwas für sie tun könne.

Katja hatte das Gefühl einer Vorstellung beizuwohnen, die nur für sie gespielt wurde. Der Mann sah dieses Mädchen neben ihm nicht. Nur sie konnte es sehen. Die Vorstellung, das Mädchen könne im nächsten Augenblick aufschauen und ihr in die Augen blicken, ängstigte sie aus irgendeinem Grund zutiefst, als wüßte sie um etwas hinter diesen Augen, das sie verschlingen würde, sobald sie es erblickte. Aber nichts dergleichen geschah. Das Mädchen ließ sie teilhaben. Katja wußte nicht, warum sie das tat, aber sie nahm ihr Handy und machte verstohlen ein Foto.

Der Mann blickte auf und lächelte Katja zu. Dann nahm er einen Schluck von seinem Wein. Er fasste sich an den Hals, hustete kurz, hustete abermals, kräftiger, und vertieg sich alsbald in ein panisches Röcheln. Er begann Blut zu spucken, versuchte zu schreien, brachte aber nur ein ersticktes Röcheln zustande – dann brach er neben seinem Tisch zusammen. Das Blut rann ihm aus dem Mund, der Nase, sogar den Augen, sein Körper zuckte noch ein paarmal, dann war es so still wie zuvor. Die Angestellten des Cafés kamen heraus gerannt und begannen hektisch um den alten Mann herumzuschwirren. Einer versuchte, ihn durch Herzmassage wieder ins Leben zurückzurufen, der andere stand wie erstarrt daneben, der nächste spurtete ins Café zurück. Der Rettungswagen kam, kurz danach die Polizei. Katja erzählte, was sie gesehen hatte, erwähnte aber mit keinem Wort das Mädchen. Herzanfall, Schlaganfall, irgendein Anfall, murmelten die Sanitäter den Polizisten zu.

Zu dritt beugten sie sich über das Notebook und schauten auf das Foto. Das Mädchen war deutlich zu erkennen und sah genauso aus, wie Katja sie beschrieben hatte. Kurz danach musste sie ihren Finger in das Glas des alten Mannes gehalten haben. Der Arm sah seltsam aus – wahrscheinlich, weil sie im Begriff war, ihn langsam zu heben, um ihr Werk zu verrichten.

“Warum ist denn noch niemand auf die Idee gekommen, ein Foto zu machen?“, fragte Katja. “Ich mein, ich bin echt kein Handynerd, andere haben das Ding doch ständig in der Hand und auch wenn's insgesamt nicht viele waren, die das Mädchen gesehen haben, wird doch wohl jemand ein Handy dabei gehabt haben.”

“Wie kommst du darauf, das es immer dieselbe ist?“, fragte Michael und plötzlich war er sich sicher. Damals im Park hatte es angefangen, mit diesem

Mädchen, das er unweit der Gruppe Kinder hatte stehen sehen und der auf dem Foto so ähnlich sah. Fast die gleiche Kleidung, die Haare in ähnlicher Weise frisiert, dieselbe kalte, aggressive Ausstrahlung. "Das Mädchen, das ich gesehen habe, sah anders aus.", sagte er langsam.

Claudia sah ihn für einen kurzen Augenblick erschreckt an. Es war ihr deutlich anzusehen, wieviele Fragen ihr angesichts seiner Äußerung durch den Kopf stolperten. Eine kurze Welle der Verärgerung lief über ihre Gesichtszüge und verebbte, um schließlich diesem nüchternen Ausdruck Platz zu machen, in dem sich jene Sachlichkeit sammelte, der sie bislang verboten hatte, das Steuer zu übernehmen, da sie Angst vor ihren Schlussfolgerungen hatte.

"Meines auch.", sagte sie nur und betrachtete eingehend das Photo auf dem Monitor. "Die Kleidung war aber fast dieselbe. Als würden sie aus derselben Zeit stammen."

Katja wußte nicht, was sie sagen sollte. Eben noch war sie alleine gewesen, nun waren sie zu dritt. Indem sie alle drei eingestanden hatten, etwas gesehen zu haben, hatten sie die Achse, entlang derer ihre bisherige Realität ausgerichtet war, in eine Region verschoben, deren Regeln sie nicht kannten und von der sie nicht wußten, was in Zukunft aus ihr hinüber langen würde. Doch die Worte waren gesprochen, das Bild füllte den Bildschirm und es gab keinen Weg mehr zurück. Auch wenn sie ihre Worte hätten zurück nehmen können. Etwas war auf dem Sprung, lag auf der Lauer, die Gerüchte waren wahr - soviel war sicher.

"Was ist das für Kleidung?", fragte Katja?

"Sieht aus wie eine Schuluniform aus den zwanziger Jahren.", sagte Claudia. "Ich bin mir sicher. Das Schulsystem dieser Zeit war Teil meiner Doktorarbeit."

"Aber meine hatte etwas andere Sachen an. Die Muster der Jacke und die Farben sahen anders aus. Nicht ganz anders, aber anders eben.", entgegnete Michael. Katja nickte und schaute Claudia erwartungsvoll an.

"Vielleicht kommen die Mädchen von unterschiedlichen Schulen, stammen aus verschiedenen Stadtteilen, kann auch sein, das sie aus drei oder vier der umliegenden Internate kommen."

"Du meinst ihre Kleidung kommt daher.", hakte Katja nach.

"Das auf jeden Fall. Aber woher sollten sie selbst kommen, wenn nicht von dort?", entgegnete Claudia.

Schweigen trat ein. Sie hatte ausgesprochen, was alle gedacht hatten. Doch diese Schlußfolgerung verbot sich von selbst, schließlich ergab sie nicht den leisesten Sinn. Ebenso wenig wie es Sinn ergab, das da draußen Mädchen in antiken Schuluniformen unterwegs waren und Menschen umbrachten.

Warum die Fotos erst so spät auftauchten, kam nie ans Licht. Aber auf Katjas Foto folgten andere. Sie erschienen auf den Titelbildern der Zeitungen, wurden bei Facebook gepostet, per Mail versendet. Einige Scherzkekse druckten sie aus und klebten sie an Laternenpfähle. Vermisst, bitte melden, Finderlohn. Auch eine Art, mit der Angst umzugehen. Es gab sogar Youtube-Videos. Natürlich war auch Schrott dabei. Rationalisten, die nicht merkten, das sie angesichts der Ereignisse zu Phantasten wurden, und nicht wahrhaben wollten, was nicht wahr sein durfte, machten die Fotos nach – etwa, indem sie ihre eigenen Töchter in entsprechende Kleidung steckten und dann mit wackelnder Handykamera ablichteten. Doch es war sehr leicht, die echten von den Fälschungen zu unterscheiden. In den echten Fotos schimmerte eine unterschwellige Form der Bosheit auf, eine verhaltene, leise Form der Bedrohung, die nicht zu kopieren war, weil ihre Ursache nicht in dem beschlossenen lag, was Fotografien einzufangen imstande waren. Es war unmöglich zu sagen warum, aber die Bilder machten jedem, der sie betrachtete, eine Heidenangst, egal wie oft man sie betrachtete.

Vielleicht hatten die Mädchen erst später beschlossen, sich fotografieren zu lassen, vielleicht war das Teil eines Plans, der sich langsam vor den Augen der Stadt entfaltete und an einem noch unbekanntem Punkt enden würde. Michael bekam die losen Enden der Geschichte nicht zu fassen, so viel er auch mit Freunden darüber spekulierte, doch Claudia hatte Feuer gefangen. Die Schuluniformen ließen sie nicht mehr los. Sie sammelte jedes Foto, das sie bekommen konnte, so sehr ihr bei deren Anblick auch die Hände zitterten und heftete sie in eine große Mappe, in der sie sich Notizen zu ihren Beobachtungen machte. Michael war über diese Veränderung einerseits froh, schließlich war die alte Claudia zurück, die mit Summa Cum Laude an der größten Uni der Stadt promoviert hatte und bis zur Geburt ihres Kindes Kurse über die Geschichte der Jahrhundertwende gegeben hatte. Andererseits fürchtete er um seine Familie, vor allem weil Claudia häufig das Haus verließ, um mit irgendjemandem von ihren Kollegen zu sprechen oder in der Bibliothek etwas nachzuschlagen. Das Auftauchen der Mädchen mitsamt dessen tödlichen Folgen begann sich zu häufen.

Es fehlten zu viele Puzzlestücke. In welche Schulen die Mädchen gegangen waren, ließ sich leicht rekonstruieren und in jeder dieser Schulen hatte es Unregelmäßigkeiten gegeben. Vieles davon war schlimm: Sexuelle Gewalt, körperliche Züchtigungen, religiöse Indoktrination, sadistische Lehrer. Doch nichts davon hob sich ausreichend aus der Masse alltäglicher Quälereien hervor, die Menschen einander antun, wenn sie die Gelegenheit dazu haben, als das es einen Ansatzpunkt hätte bieten können, die aktuellen Ereignisse zu erklären. Irgendetwas musste diesen Mädchen passiert sein, das für ihr Wiedererscheinen und vor allem ihren offensichtlichen Hass auf ihre Opfer

verantwortlich war. Doch so sehr Claudia sich auch anstrenge, immer fehlte am Ende ein Stück und verhinderte, dass eine plausible Geschichte entstand.

Vor einem knappen Jahr hatte Michael seine Ausbildung abgeschlossen und gleich im Anschluss einen Job in einem Wohnheim für ältere Menschen mit Behinderung gefunden. Das war in seinem Bereich nichts Ungewöhnliches. Anders als in der universitären Welt, die Claudias Terrain war, wo sich niemand vor der Verbeamtung als Professor sicher sein konnte, nicht schließlich doch auf Sozialhilfeniveau leben zu müssen, weil die örtliche Lokalgeschichte zwar zweifelsohne faszinierend war, es ihrer aber nicht bedurfte, um die Welt am Laufen zu halten. Das Problem lag weder auf Claudias noch auf der Seite der Lokalgeschichte, es war ein Zeichen dafür, wie sehr die Welt, in der sie beide lebten, in die falsche Richtung driftete. Das war klar, machte die Sache aber nicht leichter. Claudia verabschiedete sich langsam von ihrer Professur, nicht zuletzt weil sich die Frage zu stellen begann, ob universitäre Ambitionen gleich welcher Art in Zukunft nicht überflüssiger Luxus wären. Behinderte würde es erst einmal weiter geben, ebenso wie alte Menschen, die irgendwann krank wurden und der Pflege bedurften.

Im Wohnheim war die Klientel wahllos zusammengewürfelt. Behinderte ab dem mittleren Alter und kranke Senioren lebten gemeinsam in Wohngruppen zusammen, je nachdem, wo gerade Platz für sie war, je nachdem, wieviel Geld der Staat für sie ausspuckte. Michael versuchte sich Zeit für die Menschen zu nehmen, auch wenn der Personalschlüssel mies und die Zeit getaktet war, als würde er am Fließband arbeiten, nicht mit Menschen, die achtzig oder mehr Jahre geatmet, geliebt, gelitten und sich gefreut hatten.

Gerade war er bei Elfriede, einer Frau Anfang neunzig, die als Kind heute sicher mit der Diagnose "lernbehindert" auf eine Förderschule geschickt worden wäre, ihr Leben lang als Bäckerin gearbeitet hatte und angesichts einer beginnenden Demenz vor ein paar Monaten im Wohnheim gelandet war. Sie war die Erste, die er an seinem heutigen Arbeitstag betreute: Ein wenig reden, waschen, beim Frühstück helfen. Mehr nicht. Sie war eine der "fitteren", wie die Kollegen sagten, wobei sich ihm jedesmal der Magen zusammenkrampfte. Wie viel Verachtung lag doch in ihrem Gönnerum. Ein wenig mürrisch war sie auch. Er legte die Zeitung, die er sich im U-Bahn Kiosk gekauft hatte, neben Elfriede auf den Tisch, stellte das Tablett mit dem Frühstück aufs Bett und begann beiläufig mit ihr zu reden. Ob sie gut geschlafen habe, wie schön das Wetter draußen sei, dass die Kinder sich bestimmt schon auf die Schulferien freuten.

"Johannah!"

Michael nahm Elfriedes Äußerung gar nicht richtig wahr. Erst als sie zum

zweiten Mal "Johannah!" sagte, fragte er nach.

"Was? Welche Johannah?"

Elfriede zog die Zeitung zu sich aufs Bett und betrachtete eingehend die Titelfotografie. Eigentlich wußte Michael selbst nicht, warum er dazu neigte, mehr oder weniger regelmäßig eines der örtlichen Boulevardblätter zu kaufen und es auch noch zu lesen. Er hatte bereits viel mit Claudia darüber gestritten. Oder eigentlich nicht gestritten, schließlich gab er ihr in allen Punkten Recht: Reißerisch, oberflächlich, bla, bla, bla. Der Witz war nur, das in diesem Mist nicht weniger Information steckte als in dem, was Claudia als Zeitung bezeichnet hätte. Michael wischte den Gedanken an sie fort und warf ebenfalls einen Blick auf das Titelblatt. Es war eine der typischen Ausgaben der letzten Wochen. Eines der Mädchen war darauf abgebildet, wie sie in der U-Bahn unweit der Bahnsteigkante stand. Michael erschauerte. Jedes Foto, auf dem eines der Mädchen zu sehen war, hing einem noch Tage nach, doch dieses war eines der furchterregenden, die er bislang gesehen hatte.

"Johanna!", sagte Elfriede nur und drückte die Zeitung an ihre Brust.

"Sie kennen das Mädchen?", rang er sich zu fragen durch.

"Johanna! Saß neben mir. Hat mir manchmal was von ihren Broten abgegeben, wenn ich nichts hatte. Alle mochten sie, vor allem ich."

"Sie waren mit ihr in der Schule?"

Die alte Frau lächelte. Über jemanden zu sprechen, den sie vor mehr als achtzig Jahren gekannt hatte, fand sie offensichtlich unterhaltsamer als Kommentaren über das Wetter zu lauschen.

"Nur kurz. Dann ist sie gestorben. Ich auch fast."

Michael nahm das Tablett vom Bett und stellte es zur Seite. Er fühlte sich als hätte man ihn mit kaltem Wasser übergossen. Auch wenn er seine Zeit in Elfriedes Zimmer überstrapazierte und der Tagesplan aus dem Gleichgewicht zu kommen drohte - das musste er wissen. Doch so sehr er auch nachhakte, kam nicht mehr dabei heraus, als eine kurze und überdies recht unwahrscheinlich klingende Geschichte. Wenn er richtig verstand, waren Elfriede und das Mädchen von der Titelseite, das sie Johannah nannte, für ein paar Monate auf dieselbe Mädchenschule gegangen, nachdem deren Eltern vom Land in die Stadt gezogen waren. Johannah schien sich in Elfriedes Augen deutlich von den anderen Mädchen ihrer Klasse zu unterscheiden, die allesamt ziemliche Zicken gewesen sein mussten und sie gehänselt hatten, weil ihr Vater Kommunist war und zu diesem Zeitpunkt im Gefängnis saß. Das Schuljahresende sollte mit einem gemeinsamen Ausflug in einem der Ausflugsboote beschlossen werden, die noch heute Touristen an den Sehenswürdigkeiten der Stadt vorbeiführen. Doch am Tag davor hatte Elfriede sich den Fuß gebrochen oder irgendetwas anderes war passiert, zumindest konnte sie nicht mitfahren. Den Bruchstücken folgend, aus denen

sich Elfriedes Geschichte zusammen setzte, hatte sie enormes Glück, denn das Schiff war nach wenigen Minuten in Flammen aufgegangen.

Claudia war wie elektrisiert als Michael ihr die Geschichte erzählte. Noch immer verbrachte sie jede freie Minute ihrer Zeit in der Bibliothek, bei ihren Kollegen aus der Uni oder recherchierte im Internet. Sobald Anna abends im Bett war oder zwischendurch ein Schläfchen hielt, beschäftigte Claudia sich mit den Mädchen, die noch immer durch die Stadt geisterten und noch immer Menschen umbrachten. Sie war wie besessen, was Michael nicht selten mehr Angst machte als der Gedanke, auch er könne eines Tages zum Opfer werden. Doch es war zu wenig. Johanna und ein Schiffsunglück irgendwo im Raum der Stadt. Johanna war eher ein Sammelbegriff als ein Name und Schiffsunglücke mit Toten hatte es im betreffenden Zeitraum einige gegeben. Doch je tiefer sie ins Leere rannte, desto mehr steigerte sie sich in die Angelegenheit hinein.

Ihre Beziehung litt unter Claudias Verhalten – da war kaum noch eine Familie, fast nur ein Gesprächsthema und Anna wuchs heran als würde sie von ihrer Mutter kaum beachtet. Michael kannte Claudia lange genug, um zu wissen, das es so nicht war. Ganz im Gegenteil. Sie hatte sich in den Kopf gesetzt, die Sache mit den Mädchen zu verstehen, weil sie überzeugt war, dadurch würde sie irgendwie beherrschbar werden und könne schließlich vielleicht aus der Welt geschafft werden. Sie tat das für ihr Kind, für die Familie, die nun zurücktreten musste, um anschließend gerettet zu werden. Doch genau diese hinter Claudias Verhalten steckende Hybris war es, der Michael zusehends mit Ablehnung begegnete. Was sollte Claudia schon ausrichten können? Was würde sie tun, falls es ihr gelänge, die Angelegenheit zu entschlüsseln?

Wenn man es logisch durchdachte, den Schrecken vor dem Übersinnlichen beiseite legte, der nichts als Gewohnheit war, sah die Sache eigentlich gar nicht weiter dramatisch aus. Im Monat erwischten die Mädchen ungefähr zehn bis fünfzehn Menschen, vielleicht fünfundzwanzig bis dreißig, wenn man eine Dunkelziffer unterstellte. Das ergab bei einer Bevölkerung von gut drei Millionen Einwohner ein recht geringes Risiko.

Michael wußte, das er sich in die Tasche log. Als er sie mit seiner kleinen Rechnung konfrontierte, hatte Claudia ihn angeschrien, was für ein Feigling er wäre und ob ihm eigentlich alles egal sei. Ob er es auch in Ordnung fände, wenn die Polizei in Zukunft pro Monat zwanzig Menschen per Los bestimmen würde, um sie anschließend vor den Grenzen der Stadt zu erschießen und irgendwo in einem anonymen Grab zu verscharren. Sie hatte Recht. Das waren keine Verkehrstoten und auch keine Opfer eines überraschenden Herzschlags. Hinter der Kontinuität, mit der die Mädchen ihr

Werk verrichteten, steckte etwas Bösartiges, Feindliches, das sich jeder Berechnung entzog und nicht in Ziffern ausgedrückt werden konnte, so groß auch der Wunsch sein mochte, sich der Angst durch ein bisschen Statistik zu entziehen. Und nicht einmal hier war Michael wirklich ehrlich gewesen. Die Zahlen stiegen; minimal nur, aber sie stiegen.

Nur in einem lag Claudia daneben. Ihr Argument mit den Polizisten und den Losen, besaß hohe Überzeugungskraft, wenn es darum ging zu beweisen, niemand könne sich der Angelegenheit entziehen. Doch glaubte sie keineswegs, die Ereignisse würden vom Zufall bestimmt.

Von einem war Claudia nicht abzubringen: Die Mädchen wollten etwas und das stand in Verbindung mit ihrem früheren Leben, denn wie Johanna bewies, hatten sie offensichtlich einmal gelebt, waren Menschen gewesen wie alle anderen auch, Menschen, die es viel zu früh und zudem gewaltsam in den Tod gerissen hatte. Das klang bestechend logisch wie Michael zugeben musste. Würde Claudia herausfinden, warum die Mädchen hier waren, wäre es vielleicht möglich, ihnen zu geben, was sie wollten und sie würden wieder verschwinden. So durchdacht das klang, besaß es doch den schalen Beigeschmack einer Gespenstergeschichte. Das die meisten Menschen dieser Art von Geschichte eine gewisse Plausibilität zusprachen lag wohl eher an kultureller Konditionierung als an ihrer realen Überzeugungskraft. Michael fürchtete eine weitere Schreiattacke und unterließ es, Claudia an dieser Überlegung teilhaben zu lassen. Er hoffte, sie würde recht haben, und für diesen Fall traute er ihr seinem Ärger zum Trotz zu, die Sache in den Griff zu bekommen, wenn sie erst einmal das lose Ende zu fassen bekam, dem sie in jeder Minute ihrer freien Zeit hinterherlief.

Während Claudia suchte, entwickelten die Dinge sich weiter. Nicht zum Guten. Was Michael in seinen kleinen Berechnungen noch als störenden Nebeneffekt hatte verschwinden lassen können, war mittlerweile durch keinen Rechenrick, nicht einmal durch Ignoranz, aus der Welt zu schaffen. Die Todesfälle häuften sich und die Schlinge, die der Stadt um den Hals gelegt wurde, zog sich Stück für Stück zu. Es hatte plötzlich angefangen. Von einer Woche zur anderen hatten sich die Fälle verdoppelt und seitdem blieb der Anstieg der Phänomene sprunghaft. Mal stiegen die Zahlen um das zweifache, mal ums dreifache. Das öffentliche Leben geriet ins Stocken. Bus- und Straßenbahnfahrer weigerten sich, zur Arbeit zu erscheinen, ebenso Polizisten, Briefträger und viele andere. Niemand wollte mehr den ganzen Tag draußen und dem Risiko ausgesetzt sein, einem der Mädchen zu begegnen. Eigentlich war das falsch ausgedrückt. Wer die Mädchen niemals sah, waren die Menschen, die von ihnen umgebracht wurden. Kein Zeuge hatte bislang von einer Reaktion seitens der Betroffenen berichtet und nicht selten hatten die Mädchen direkt vor oder neben ihren Opfern gestanden.



Genau wie bei dem alten Mann, von dem Katja erzählt hatte, die nicht mal mehr ans Telefon ging, obwohl sich seit jenem Nachmittag zwischen ihr, Michael und Claudia etwas wie Freundschaft entwickelt hatte. Michael mochte nicht darüber nachdenken. Auch Claudia erwähnte Katjas Schweigen mit keinem Wort. Wenn sie gekonnt hätten, wären sie in eine andere Stadt gezogen. Viele, die es sich leisten konnten, hatten zu dieser Möglichkeit gegriffen. Entsprechend sah der Wohnungsmarkt in den anliegenden Städten aus - restlos dicht.

Wer es sich leisten konnte, kündigte seine Arbeit oder reduzierte zumindest seine Arbeitszeit. Es war wohl das erste Mal, das viele neidische Blicke auf die Arbeitslosen warfen, die solcherlei Erwägungen nicht unterworfen waren. Doch so wie die Menschen zuvor in der Öffentlichkeit gestorben waren, starben sie nun zu Hause. Häufig sah es aus, als wären sie Opfer häuslicher Unfälle geworden: mit dem Kopf im Backofen, von der Leiter gefallen oder im Sturz auf die Bettkante geschlagen. Es gab keine Möglichkeit mehr zwischen denen zu unterscheiden, die eines natürlichen Todes gestorben waren, worunter mittlerweile auch die Opfer von Mord zählten, und jenen anderen, die durch eines der Mädchen zu Tode gekommen waren. Und damit begann die Sache vollkommen aus dem Ruder zu laufen. Die Menschen starben, starben in Zahlen, die noch vor Kurzem absurd gewesen wären und gerade in diesen Zahlen verlor sich die Spur der Mädchen bis zur Unkenntlichkeit. Als hätten sie sich in den Tod selbst eingeschlichen und würden sich in ihm verstecken. Das sicherste Kriterium, um das Ausmaß der Katastrophe erahnen zu können, war der Mietspiegel. Je stärker und je schneller er sank, desto zahlreicher starben die Menschen.

Wären die Zeiten besser gewesen, hätte Michael sich vor allem gefreut, daß diese so kluge Frau ausgerechnet ihn liebte. So aber, mit Nachbarn, die plötzlich nicht mehr nach Hause kamen, einer nahezu brach liegenden, nur noch das Nötigste abdeckenden, Infrastruktur, in einer Stadt, die binnen weniger Monate ein Viertel ihrer Bewohner eingebüßt hatte, so aber, hoffte er, die Lösung des Rätsels würde irgendwie wieder in die Normalität führen. Im Grunde genommen hatte Claudia nichts gemacht, als zwei und zwei zusammen zu zählen. Doch das sagt sich immer leicht, wenn heute klar ist, wohin der Weg führt, der gestern noch unbekannt war. Sie hatte alle Fotos der Mädchen gesammelt, die sie bekommen konnte und nach intensiven Vergleichen war sie schließlich auf die Zahl dreiunddreißig gekommen. Nur dreiunddreißig Mädchen waren es, die für die Dezimierung so vieler Menschen verantwortlich waren. Claudia arrangierte ihre Photographien mit dem Computer zu einem imaginären Klassenfoto, die Kleinen nach Vorne,

die Großen weiter nach hinten. Mit der Anordnung von rechts nach links hatte sie Schwierigkeiten. Zumindest hinten standen die Größten meistens an den Außenseiten, doch daraus ließ sich natürlich keine sichere Anordnung ableiten. Zumal war es ungemein schwer, überhaupt abzuschätzen, welche Mädchen wie groß waren, da die Fotografien aus unterschiedlichen Distanzen und Winkeln geschossen worden waren, was Claudia nötigte, die Größe durch Vergleiche mit umliegenden Gegenständen zu rekonstruieren. Nach tagelanger Arbeit, stundenlangen Gesprächen darüber, welches Mädchen an welcher Stelle gestanden haben mochte, wenn jemand damals wirklich ein Klassenfoto von ihnen aufgenommen hatte, war sie schließlich auf vier Varianten gekommen, die sie für wahrscheinlich hielt. Michael schaute sich die Ausdrücke an. Claudias Arbeit hatte sich ausgezahlt. Niemand hätte eines dieser Fotos von einer echten Fotografie der damaligen Zeit unterscheiden können.

Claudia verschickte das Foto an ihre Freunde von der Universität, richtete eine Facebookseite ein und hängte dutzende Ausdrücke an Laternenpfählen auf. Während sie darauf wartete, das sich jemand meldete, vergrub sie sich in den Archiven der Schulen, von denen sie annahm, Elfriede könnte eine von ihnen besucht haben. Michael hatte lange mit ihr gesprochen, doch konnte sie sich nicht an den Namen ihrer Schule erinnern. Vielleicht wollte sie sich auch nicht erinnern, ihre Schulzeit schien schließlich alles andere als angenehm gewesen zu sein, mit einer einzigen Freundin, die nach kurzer Zeit umgekommen war und einer Horde von Mittelstandskindern, die sie als rote Brut oder Stalinhure beschimpften, weil ihr Vater in der KPD war. Gerne erinnerte sie sich an den kleinen Schrebergarten, in dem sie viele Wochenenden mit ihrer Familie verbracht hatte, bevor die Repression gegen die Kommunisten das privaten Leben unter einem schweren Stein aus Angst begrub. Sogar die Adresse wußte sie noch.

Claudia hoffte inständig, dieser Garten möge in der Nähe von Elfriedes Wohnung und damit auch unweit ihrer Schule gelegen haben. Ihre Aussichten, herauszufinden, in welche Klasse Elfriede und Johannah gegangen waren, schrumpfen von Tag zu Tag auf diese eine Möglichkeit zusammen, denn der Rücklauf ihrer sonstigen Bemühungen war praktisch gleich null. Von ihren Kollegen arbeitete keiner mehr, zumal niemand von ihnen so richtig an ihre Theorie glauben wollte. Vielleicht waren sie einfach zu sehr mit ihren eigenen Sorgen beschäftigt, damit, ihre eigenen kleinen Familien zusammenzuhalten, die Menschen zu beschützen, die sie liebten, als das sie die Muße aufgebracht hätten, sich ernsthaft mit Claudias Gedanken auseinander zu setzen. Auf der Facebookseite wurde einiges gepostet. Doch entweder war es kompletter Blödsinn oder zynische Kommentare, die vor allem enthüllten, wie große Angst die Menschen vor dem Sterben hatten. Die

Zettel an den Laternenpfählen waren entweder heruntergerissen oder mit den üblichen Bildern von Geschlechtsteilen und ordinären Sprüchen bemalt worden. Wenn Claudia dicht daran war, ihre Suche einfach hinzuschmeißen, um sich der Resignation hinzugeben, ertappte sie sich bei dem Gedanken, die Menschen würden nur bekommen, was sie verdienten, da sie nicht einmal, wenn ihnen das Wasser bis zum Halse stand, in der Lage waren, miteinander zu kooperieren und zusammen zu denken. Offensichtlich würde sich das niemals ändern. Ob man ihnen die Sozialleistungen kürzte oder sie und ihre Kinder von einer durchgedrehten Mädchenklasse aus den Zwanzigern dahingerafft wurden.

Und just im tiefsten Tal einer dieser Phasen fand Claudia schließlich das Foto. Eine Schulangestellte war im Netz über die Facebookseite gestolpert und hatte anschließend auf gut Glück die Schulalben der entsprechenden Zeit durchgesehen. Claudia hätte fast vor Freude geschrien als sie die Mail öffnete und das Foto im Anhang betrachtete, das der Frau zufolge vor allem Ähnlichkeit mit der dritten Variante des imaginären Photos besaß, das Claudia gepostet hatte. Das war es. Ein paar der Mädchen standen anders, aber sie waren alle drauf.

Ausgehend von diesem Anhaltspunkt die Geschichte der Mädchen herauszufinden war mehr als leicht. Elfriede hatte sich richtig erinnert. Am 27.7.1924 waren 32 Mädchen der Mädchenschule Otto von Bismarck auf einen kleinen Ausflugsdampfer gestiegen, der nach wenigen Minuten auf dem Fluss Feuer fing und komplett ausbrannte, bevor eines der verzögert eintreffenden Löschschiffe ihn erreicht hatte. Keines von den drei Besatzungsmitgliedern hatte versucht, einem der Mädchen zu helfen. Sie waren an Deck gestürzt und in den Fluss gesprungen ohne einen Blick hinter sich zu werfen, blind vor Angst um das eigene Leben wie fliehende Tiere inmitten eines Waldbrandes. Zwei hatten das Ufer erreicht und waren anschließend zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt worden, einer war niemals wieder gesehen und eine Woche später für tot erklärt worden.

Bis zu diesem Punkt war es eine traurige, doch keineswegs ungewöhnliche Geschichte. Unglücke passierten, Kinder waren sterblich, so sehr Claudia sich um ihrer Tochter willen auch wünschte, zumindest sie würden eine Ausnahme von dieser Regel bilden. Als sie weiter recherchierte und alsbald auf Unregelmäßigkeiten stieg, schämte sie sich feststellen zu müssen, das sie ein wohliger Schauer durchlief, nachdem der vierte oder fünfte diesem Thema gewidmete Zeitungsartikel es zur unumstößlichen Wahrheit machte, das hinter dem Brand des Bootes mehr steckte als tragischer Zufall. Die als Eigentümer fungierende Ausflugsfirma hatte seit Jahren systematisch ihre Gewinnmargen vergrößert, indem sie die vorgeschriebenen Wartungsintervalle ihrer Schiffe fingierte. Die Boote fuhren, das war alles, was zählte. Wenn eines

Probleme machte, wurde das fehlerhafte Teil von den firmeneigenen Mechanikern ausgetauscht, mehr nicht. Nach dem Unglück war die Firma auf Anordnung der Stadt geschlossen und ihre Betreiber zu langen Haftstrafen verurteilt worden. Wie eine Zeitung es ausdrückte: Die Schiffe waren tickende Zeitbomben.

„Was sagst du?“, fragte Claudia fieberhaft, nachdem sie Michael die Geschichte erzählt hatte. Michael wußte nicht, was er denken sollte. In seinem Inneren regte sich nicht das hoffnungsvolle Gefühl, mit dem er gerechnet, auf das er so innig gehofft hatte.

„Bist du dir sicher mit der Sache?“, fragte er. Natürlich war sie sich sicher. Summa Cum Laude in Geschichtswissenschaft, ausgewiesene Wissenschaftlerin und vor allem eine Mutter, die versuchte, ihr Kind zu schützen. Er wollte Zeit gewinnen.

„Was ist das denn für eine Frage?“, entgegnete Claudia gereizt.

Michael wich ihrem Blick aus. Er musste etwas sagen oder die Situation würde unweigerlich explodieren.

„Also. Wenn ich dich recht verstehe, kommen die Mädchen deiner Meinung nach zurück, weil sie damals von der Schifffahrtsgesellschaft quasi umgebracht wurden.“

„Natürlich. Weswegen sonst? Überleg doch mal, was für ein Unglück ihnen widerfahren ist, wie viel Angst sie gehabt haben müssen, als sie in diesem Ding eingeschlossen waren. Sie müssen gewusst haben, das sie sterben würden.“

Das Bild stand Michael vor Augen. Ein schreckliches Bild. Doch so schrecklich es auch war, konnte er doch nicht glauben, das dies der Grund für die allmähliche Auslöschung einer ganzen Stadt sein sollte.

„Und was denkst du wollen sie? Rache würde ich vielleicht noch verstehen, aber die Leute von damals sind tot.“

Claudia schüttelte den Kopf, nicht mit der Geste, die sie oft ein wenig kokett vollführte, wenn sie nicht weiter wußte, eher als würde sie etwas abschütteln, das ihr zur Last fiel. „Vielleicht sind die Toten Verwandte der Mädchen. Zeit bedeutet ihnen wahrscheinlich nicht viel.“

„All die Gestorbenen sind die Verwandten von den drei Kerlen, die über Bord gesprungen sind und den paar Leuten, denen die Firma mit den Ausflugsbooten gehörte?“

Wieder dieses Kopfschütteln, fast wie eine mechanische Puppe – die lustig gewirkt hätte, wäre sie im Nachmittagsprogramm für Kinder aufgetaucht. Doch Claudia saß am Küchentisch und sprach mit ehernem Ernst.

„Nein. Überleg doch mal. Jeder von diesen Menschen hatte Verwandte,

Freunde, Kollegen. Irgendwie ergibt das doch einen Zusammenhang.“

„Aber die Freunde sind doch nicht über Bord gesprungen und haben auch kein Schindluder mit den Wartungen getrieben.“

Claudia sah ihn böse an, als wäre es seine Schuld, das er ihre Schlußfolgerungen nicht vorhersah und schon vor ihr aussprach.

„Überleg doch mal. Es kommt doch nicht darauf an, wer was gemacht hat. Der springende Punkt ist doch, das es solche Menschen gibt, Menschen, die über Bord springen, um ihre armselige Haut zu retten, während hinter ihnen Kinder verbrennen, Menschen, die unbedingt mehr Geld scheffeln müssen, als sie es ohnehin schon tun und deswegen den Tod von Anderen billigend in Kauf nehmen.“

„Und...?“

„Und? Wo kommen denn solche Menschen her? Wie werden sie zu dem, was sie sind? Das fängt bei ihren Eltern an, bei ihren nahen Verwandten, ihren Lehrern, ihren Freunden, bei den Menschen, die gegen ihr Verhalten keinen Einspruch erheben, die sie sein lassen, wie sie sind, nur weil noch nichts passiert ist, sie noch niemanden auf dem Gewissen haben. Letztlich sind wir das alle, Michael, ist dir das klar?“

Michael konnte ihr kaum noch folgen, stolperte ihren Gedanken hinterher. Das ergab Sinn – in einem sehr abstrakten, zu abstrakten, vor allem ethischen Sinn. Er hätte so gerne an sie geglaubt, ihr andächtig gelauscht und anschließend einen Schlachtplan mit ihr entworfen. Er wäre zu allem bereit gewesen – bis zur Exhumierung der Mädchen, wenn es notwendig gewesen wäre. Aber diese Geschichte? Sie waren hier doch nicht in einem Philosophie Seminar und sogar wenn – die Mädchen waren gewiss in keinem. Dass sie alle in einer Klasse waren hatte sicherlich etwas zu sagen, ebenso wie die Tatsache, daß sie gemeinsam eines gewaltsamen Todes gestorben waren, zudem noch durch das Verschulden feiger und geldgieriger Menschen. Doch Claudias Schlussfolgerung war viel zu abstrakt als das sie hätte der Wahrheit entsprechen können.

„Also...“

„Hör auf mit diesem Also. So langsam denkst du nicht. Sag mir, was sich in deinem Kopf abspielt!“

„Du willst sagen: Damit ein Kind aufwächst und als Erwachsener schließlich ein Arschloch ist, müssen die Menschen um es herum auch Arschlöcher sein? Sie machen dieses Kind zu einem Arschloch und sind deswegen verantwortlich für dessen Taten, auch wenn sie diese niemals selber begehen würden?“

In Claudias Augen leuchtete etwas auf, wick dann aber einer Miene, auf der trotz aller Freude auch Unsicherheit zu lesen war.

„Genau! Das will ich sagen. Ist doch nicht von der Hand zu weisen.“

„Wir sind also die Enkel und Großkel jener Menschen, die damals dafür verantwortlich waren, dass die an der Katastrophe beteiligten Leute zu dem wurden, was sie waren?“

„Genau!“

Michael wußte dass der weitere Verlauf des Tages alles andere als harmonisch würde, wenn er sich durchränge, ihr zu sagen, was er wirklich dachte. Doch einerseits liebe er Claudia zu sehr, um für sie Theater zu spielen und zum anderen war die Harmonie schon lange aus ihrem Leben verschwunden. Ebenso wie aus dem Leben der Anderen. Ihre Frustration entlud sich in einem kurzen, unterdrückten Stöhnen, das zwischen ihren aufeinander gebissenen Zähnen hervorzischte und klang wie eine Mischung aus Schreien und Knurren. Wie ein in die Ecke gedrängtes Tier verließ sie die Küche und knallte die Tür des Schlafzimmers hinter sich zu.

Nicht einmal eine Woche danach tauchte der erste Junge auf. Gesprochen hatten die Menschen seit einigen Tagen von ihm. Nun gab es das erste Bild und es zierte die erste Seite so ziemlich jeder noch erscheinenden Zeitung. Nicht das die Zeitungen noch auf der Suche nach einem Muster waren, doch ein Junge war einfach mal was anderes und ließ unzählige Spekulationen zu. Ihre Arbeitsweise hatte sich seit Beginn der Ereignisse vor ungefähr drei Monaten nicht ein kleines bisschen verändert. Für Michael war das Erscheinen des Jungen nur ein kleiner Verlust. Irgendwo ganz hinten in seinem Kopf, in irgendeiner Ecke, die er selbst kaum kannte, hatte er gehofft, an der ganzen Sache mit der moralischen Schuld sei etwas dran. Schließlich klang es logisch, so wie vieles andere auch. Doch vor allem freute er sich, da dieses Ereignis Claudia unweigerlich zur Einsicht in die Realität der Dinge zurückführen musste.

Ihr Verlust war immens. Sie wurde vollkommen aus der Bahn geworfen. Die Wirklichkeit schien sich für sie plötzlich so unreal anzufühlen als hätte sie LSD unters Essen gemischt bekommen. Die im Feuer verbrennenden Mädchen waren für Claudia der Fluchtpunkt all dessen geworden, was um sie herum passierte, all dessen, worauf sich ihr Denken und Handeln richtete. Jetzt war dieser Fluchtpunkt weg, von einem Augenblick auf den nächsten, und sie taumelte umher, ohne sich auf eine neue Richtung besinnen zu können. Es dauerte nicht lange bis sie aus dem Ruder zu laufen begann. Der Junge blieb nicht der einzige. Es folgten weitere. Jedes Muster verblasste unter dem Durcheinander, das an die Stelle der festen Ordnung jener Klasse trat, die am 27.7.1924 auf einem Ausflugsdampfer verbrannte, weil die Möglichkeit ihres Todes zum Teil einer Bilanz gemacht worden war.

Für eine kurze Zeit hatte Claudia das Problem zu lösen versucht, indem sie nach Möglichkeiten Ausschau hielt, das Muster zu erweitern. Doch das war

aussichtslos und sie wußte das. Schließlich ignorierte Claudia das Problem, indem sie behauptete, trotz allem seien die Mädchen der Schlüssel, schließlich habe alles mit ihnen angefangen. Michael sprach sie nicht mehr darauf an und legte auch keinen Widerspruch mehr ein, wenn sie das Thema aufbrachte. Das tat sie mittlerweile wesentlich seltener, aber Michael kannte sie gut genug, um zu wissen, das etwas in ihr arbeitete, sie sich einen Plan zurechtlegte. Sie blieb immer länger von zu Hause weg und ließ Michael mit Anna allein, die mittlerweile mit der Flasche gefüttert wurde, weil Claudia es ablehnte, sie länger zu stillen, um mehr Zeit zu haben. Erst nachdem er ihr immer wieder mit der Frage zugesetzt hatte, warum sie Tag für Tag so lange wegbliebe und ihr auseinandersetze, wie große Sorgen er sich um sie mache, erzählte sie ihm alles.

Claudia hatte begonnen, die Gräber der Mädchen ausfindig zu machen. Eigentlich waren es eher die Stellen, an denen die Gräber sich befunden hatten, bevor sie durch neue ersetzt worden waren und der Staub der Mädchen sich mit dem neuer Toter vermischte. Das ging überraschend leicht, wie sie berichtete. Niemand achtete noch darauf, wer welche Unterlagen einsah, oft waren die entsprechenden Einrichtungen nicht einmal mit dem nötigsten Personal besetzt. Claudia hatte in wenigen Tagen die Lage jedes einzelnen Grabes herausgefunden.

„Ich lege Blumen drauf.“, entgegnete sie mit leiser Stimme auf Michaels unweigerliche Frage.

„Du tust was?“, entfuhr es ihm entsetzt.

Es ergab keinen Sinn mehr, mit ihr zu sprechen. Claudia würde sich mit aller Kraft an diese für sie letzte Möglichkeit klammern, der Situation ein Quäntchen Verstehbar- und Kontrollierbarkeit abzurufen. Sie würde zerbrechen. Das war Michael klar. Schon jetzt war seine Situation in nichts von der eines allein erziehenden Vaters zu unterscheiden. Claudia streifte über die Friedhöfe, legte Blumen nieder, tat vielleicht noch vieles mehr, von dem sie ihm nicht zu berichten wagte, nachdem er schon auf die Blumen so stark reagiert hatte. Immer länger blieb sie weg. Manchmal stand sie sogar nachts auf und verließ leise die Wohnung als würde Michael sie nicht hören. Eines Tages kam sie nicht mehr nach Hause.

Michael verbrachte so viel Zeit mit Anna in der Wohnung wie möglich. Die Sicherheit der Wohnung war eine Illusion. Das wußte er. Doch gab ihm diese Illusion ein weit besseres Gefühl als er es draußen verspürte und das allein reichte. Schließlich brauchte er seine Kraft. Mittlerweile hätte er unter jeder Brücke jedes Dorfes geschlafen, um sich der Stadt zu entziehen. Doch es hatte auch anderswo begonnen. Es gab schlicht und einfach keinen Ort mehr, an den er hätte fliehen können. Es galt, sich vorzusehen, sich still zu verhalten und unsichtbar zu werden. Vielleicht würden sie ihn und Anna dann nicht

bekommen, vielleicht würde es ihm dann gelingen, die Trümmer seiner Familie zu retten. Irgendwem war es gelungen, ein Foto von einem der Mädchen aufzunehmen, einer der zweiunddreißig Gestalten, mit denen es angefangen hatte. Nie hatte man ihr Gesicht sehen können. Nun hingegen war es deutlich zu erkennen. Es lächelte.

Er erwachte mitten in der Nacht. Das tat er häufig in letzter Zeit. Bei jedem Geräusch fuhr er in die Höhe als sei er gestochen worden. Sie machten keine Geräusche, kündigten ihr Kommen nicht an. Sein Verhalten war sinnlos, ebenso wie das von Claudia sinnlos gewesen war. Doch es war unmöglich, sich die Konsequenzen dieser Einsicht in vollem Maße einzugestehen. Nichts ausrichten, nur warten zu können – das ging auf Dauer nicht, trieb einen in Depressionen oder Selbstmord. Er stand auf und ging durchs Wohnzimmer zum Fenster, um einen Blick auf die Straße zu werfen. Sie war verlassen, wie immer in letzter Zeit. Als er sich umdrehte, sah er Schatten neben Annas Bett. Er rannte los. Als er die Decke zur Seite riss, drehte Anna sich gerade auf die andere Seite und gab ein leises Schmatzen von sich.